© NZZ AG

# Noch ein Schritt in die falsche Richtung

*Die Mehrsprachigkeit in der Schweiz eröffnet auch unterschiedliche Perspektiven, was das Zusammenleben bereichert. Dies sollte nicht zugunsten eines rein funktionalen Sprachverständnisses – wie es sich vor allem mit dem globalen Englisch ergibt – aufgegeben werden.* ***Von Marco Baschera***

Beinahe unbemerkt von der Öffentlichkeit fällte der Zürcher Regierungsrat Anfang März erneut einen Entscheid gegen das Schulfranzösisch. Innerhalb der neuen Regelung für die Aufnahmeprüfungen ins Gymnasium wurde festgelegt, dass ab Sommer 2015 für die Kurzzeitgymnasien eine stärkere Gewichtung der Mathematik auf Kosten des Französischen erfolgen soll. Deutsch und Mathematik werden zu je 40 Prozent und Französisch nur noch zu 20 Prozent gezählt. Die Erfahrungsnoten, die die Schülerinnen und Schüler aus der Sekundarschule mitbringen, entfallen.

## *Zurückstufung des Französischen*

Was für den Aussenstehenden vielleicht als kleine, unbedeutende Änderung aussieht, lässt jemanden, der sich für die Entwicklung des Fremdsprachenunterrichts interessiert, aufhorchen. Hatte die Bildungsdirektion 2010 noch die Absicht, Französisch ganz aus dem Kanon der Prüfungsfächer für die Aufnahme ins Kurzzeitgymnasium zu streichen, so hat sie sich nun auf Druck vieler empörter Politikerinnen und Politiker für eine Reduktion auf 20 Prozent entschieden. Diese Zurückstufung wird ihre Wirkung auf das bereits auf Kosten des Englischen arg gebeutelte Französisch auf den Sekundarstufen A und B nicht verfehlen. Durch die zunehmende Hektik vonseiten vieler Eltern, die ihre Schützlinge unbedingt ins Gymnasium bringen wollen, wird der Druck auf die Sekundarschule in den nächsten Jahren noch zunehmen. Auch wenn die Bildungsdirektorin Regine Aeppli beteuert, es gehe beim Entscheid des Regierungsrates um eine dringend notwendige Aufwertung der Mathematik gegenüber den Sprachen, so ist das Signal nicht überhörbar: Französisch ist nicht mehr so wichtig. Solche von höchster politischer Instanz ausgesendeten Signale bleiben nicht ungehört.

Ausdruck einer solchen Abwertung des Französischen findet man z. B. in einem Postulat, das der grünliberale Kantonsrat und Sekundarschullehrer Christoph Ziegler kürzlich an den Zürcher Regierungsrat gerichtet hat. Gemäss diesem soll es Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufen B und C in Zukunft möglich sein, ab dem 8. Schuljahr Französisch abzuwählen. Als Erklärung gibt er an, die Schülerinnen und Schüler seien durch den Unterricht in zwei Fremdsprachen überfordert. Sie seien nicht motiviert, diese Sprache zu erlernen, und im künftigen Berufsleben werde von den allerwenigsten B/C-Schülerinnen und -Schülern die Kenntnis der französischen Sprache gefordert. Man traut seinen eigenen Augen nicht, wenn man solche Behauptungen und Forderungen liest. Da jagen sich in den letzten Jahren Sprachengesetze und Kulturartikel, welche auf eidgenössischer Ebene die Kenntnis und die Pflege der Landessprachen stützen und fördern sollen, und an der Basis, in den Kantonen, dort, wo die Kenntnis in diesen Sprachen auf engagierte Weise vermittelt werden sollte, ist man dabei, sie abzuschaffen. Die interkantonalen Abmachungen der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz, die verbindliche Bildungsziele vorschreiben, so unter anderem, dass in den beiden Fremdsprachen – im Kanton Zürich Französisch und Englisch – am Ende der obligatorischen Schulzeit gleich gute Kenntnisse vorhanden sein müssen, würden durch eine solche neue Regelung einfach über den Haufen geworfen. Auch fragt man sich erstaunt, seit wann Schülerinnen und Schüler bestimmen können, welche obligatorischen Fächer sie «aus Schulfrust» abwählen können. Man stelle sich vor, eine solche Abwahl würde die Mathematik betreffen! Zudem wundert man sich, dass, obwohl eine Studie des Nationalfondsprojekts 56 letztes Jahr ergab, dass in Deutschschweizer KMU-Betrieben immer noch mehr Französisch als Englisch gebraucht wird, von Christoph Ziegler das Gegenteil behauptet wird. Gemäss dieser Studie besteht in der Deutschschweiz sogar ein grosses Manko an Angestellten, die der französischen Sprache mächtig sind. Und wenn Georg Stöckli vom Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Zürich die Motivation der 5. und 6. Klassen für den Französischunterricht untersucht und dabei feststellt, dass sie bereits ganz zu Beginn der Lernphase abnehme («NZZ am Sonntag» 22. 1. 12), so ist man versucht, ihm zu raten, er solle doch eher mit der Pädagogischen Hochschule zusammen überlegen, wie das Französisch auf pädagogisch sinnvolle und vor allem auf lustvolle Weise unterrichtet werden kann. Der Teufelskreis von unmotivierten Schülern, die Lehrer frustrieren, die dann wiederum unmotivierte Schüler produzieren, muss und kann durchbrochen werden. Seit den Zeiten von Ernst Buschor hat sich der Kanton Zürich im Bereich des Fremdsprachenunterrichts immer wieder durch Arroganz gegenüber den andern Landesteilen und durch mangelnde Sensibilität hervorgetan. Dadurch hat er leider in der Deutschschweiz eine unheilvolle Vorreiterrolle übernommen.

## *Kultur und Identität*

Zentrale Merkmale der Schweiz sind nicht nur die Ökonomie und der starke Franken, sondern vor allem die gelebte Mehrsprachigkeit. Wörter wie «Kultur», «culture» und «cultura» bezeichnen nur scheinbar dasselbe. Gerade die unterschiedlichen Perspektiven, die sich aus den einzelnen Sprachen ergeben, können das Zusammenleben in einem mehrsprachigen Staat bereichern. Sie dürfen nicht zugunsten eines rein funktionalen Sprachverständ-

© NZZ AG

nisses, wie es sich vor allem im globalen Englisch zeigt, aufgegeben werden. Die Schweiz hat sich seit ihren Anfängen immer über die Mehrsprachigkeit definiert. Sie täte gut daran, dies auch in Zukunft zu tun. Aber dafür braucht es verantwortungsvolle Politikerinnen und Politiker, die um die Wichtigkeit dieses kulturellen und politischen Reichtums wissen, die ihn zu fördern versuchen und die mit dem guten Beispiel vorangehen, d. h. ihre Kenntnisse in den Landessprachen pflegen und sie auch öffentlich zur Schau stellen.

**Marco Baschera** ist Titularprofessor für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Zürich.